WZW-GF (15.02.2013) 

**Grundlagen einer Regionalen Innovationsstrategie
Sachsen-Anhalt 2014 - 2020**

**- Eine erste Einschätzung[[1]](#footnote-1) und erste Vorschläge für eine Modifikation -**

[1] Der Entwurf der RIS-Strategie definiert Leitmärkte, die Spezialisierungsvorteile für die Region bieten könnten, wenn das durch die Studie dokumentierte, letztlich schon immer in den Blick genommene Innovationspotential, insbesondere durch verstärkte Kooperation zwischen Wissenschaft und Wirtschaftssystem - systematischer und institutionell unterstützt - genutzt wird. In der Tendenz ist dieser Einschätzung, die den Tenor der (Handlungs-)Empfehlungen bestimmt, nicht zu widersprechen. Es ist damit aber eine große, mehr oder weniger konkret ausformulierte, qualitativ aber neue Anforderung an das Hochschulsystem mit dem innewohnenden Risiko formuliert, die Hochschulen zu überfordern. Hinsichtlich anderer, also nicht hochschulischer gesellschaftlicher Bereiche bleiben die Anforderungen / Handlungsvorschläge möglicherweise in Ermanglung konkreter Adressaten und Einwirkungsmöglichkeiten vergleichsweise vage.

[2] Im Übrigen wird alten Kritikpunkten am Hochschulbereich (Studienabbrecher, MINT-Fächer, Fachkräftebedarf etc.) neue Nahrung gegeben, dabei aber nicht ausreichend die verursachenden gesamtgesellschaftlichen Bedingungen analysiert und damit nicht die Voraussetzungen geschaffen, über die RIS umfassende gesellschaftliche Lösungsansätze verfolgen zu können. So erscheint z. B. die frühkindliche Bildung, in diesem Sinne wenig kontexturiert, mehr als eine politische Setzung als aus Expertise abgeleitet und strategisch auf Lösungen orientiert.

[3] In den kommenden Verhandlungen zu den Zielvereinbarungen wird die in der regionalen Innovationsstrategie konturierte Anforderung so oder so eine prominente Rolle spielen. In der Stoßrichtung muss sie von den Hochschulen akzeptiert werde, aber ohne Modifikation und ohne Hinweise auf best practice-Bezüge erscheinen die Vorschläge nicht ausreichend realisierbar. Es ist ein, in Ansätzen schon skizzierter, anspruchsvoller Abstimmungs- und Umsetzungsprozess vorzusehen, der die Realisierbarkeit der Vorschläge wesentlich erhöhen und die Ziele konkreter bestimmen muss. Insofern ist es wichtig, dass sich die Hochschulen stark in diesen, die künftigen Förderbedingungen (Richtlinien) bestimmenden Prozess und in den vorgeschlagenen Gremien (*Lenkungskreis / Beirat*) engagieren. Hierbei sind Ressourcen (Expertise, Moderation, Instrumentarien der Kommunikation) vorzusehen.

[3a] Kooperation zwischen Wissenschaft und Wirtschaft durch externen Einfluss verbessern zu wollen, heißt dabei von Anfang an die Wirtschaftsseite, d. h. stratifiziert Unternehmen, im Boot zu haben. Die Hemmnisse[[2]](#footnote-2), die sich bei erwünschter Kooperation, insbesondere unter den Bedingungen der FuE-Schwäche der regionalen Unternehmen ergeben, sind grundsätzlicher Art, weil sie sich jeweils aus den „Produktionsbedingungen“ der beiden kooperierenden Seiten ableiten. Diese Hemmnisse müssen im gegenseitigen Verstehen abgebaut werden. Es wäre falsch und es würden überzogene Erwartungen geweckt, wenn allein im Abbau solcher Hemmnisse auf der Wissenschaftsseite (z. B. mehr Nachfrageorientierung) Verbesserungspotentiale gesehen werden. In dieser Hinsicht ist der verfolgte *Kooperation-von-Wissenschaft-und-Wirtschafts*-Ansatz zu optimistisch und zu einseitig als Bringschuld der Hochschulen gedeutet.

[4] Der Entwurf der Strategie unterscheidet hinsichtlich der FuE-Aktivitäten richtigerweise drei Unternehmenstypen:

1. Innovationsferne KMU
2. Innovationsorientierte KMU ohne FuE-Strukturen und
3. Innovationsstarke KMU.

Damit wird das Problem der FuE-Schwäche der regionalen Unternehmen zwar ansatzweise adressiert, aber nicht die erforderlichen Schlüsse gezogen. Die zu beklagende Drittmittelschwäche der Hochschulen hat in dem Mangel an regionalen Drittmitteln und regionalen Kooperationspartnern von Rang – einschließlich der damit verbundenen Wechselwirkung - einen wesentlichen Teil (nicht gänzlich) ihrer Erklärung. Eine einseitige Defizitzuweisung, drittmittelschwache Hochschulen, lässt die kooperationsschwachen Partner in der Wirtschaft aus dem Blick. Die Drittelmittel fehlen angebotsseitig in der Region, sind Ausdruck des Mangels an FuE-Kooperation (Nachfrage und Fähigkeit). Wenn die Analyse nicht deutlich zu diesem Punkt kommt, greifen folglich die innovationsstrategischen Vorschläge zu kurz; siehe auch die Metabewertung zu den Aufbau Ost-Konzepten[[3]](#footnote-3).

[5] Neben der Verbesserung des Vermögens der Hochschulen im WTT ist als der zweite Brückenpfeiler die FuE-Kapazität der regionalen Wirtschaft auszubauen (Produkte nehmen gewöhnlich ihren Ausgangspunkt in FuE-Abteilungen, siehe auch Statement Guttmann am 13.2.2012). Hier läge unter Nutzung aller greifbaren Ansatzpunkte die eigentliche Hebelwirkung, die mit RIS auch verfolgt werden müsste. Das ist im Übrigen genauso schwer zu erreichen, wie die Hochschulen als Ersatz für die fehlenden FuE-Abteilungen nutzen zu wollen. Beide Problemkreise müssen aber – in der Strategie verdeutlicht – ins Visier genommen werden und dabei die natürlich die Wechselwirkung bedacht werden. Die an die Hochschulen gestellte Anforderung, falls diese überhaupt durch Governance und Anreize ausgefüllt werden könnte, laufen inhaltlich und akteursbezogen schnell ins Leere, wenn die FuE-Partner auf der Unternehmerseite fehlen. Den Hochschulen wird aber, obwohl dafür noch keine wirklichen Modellfälle existieren und entsprechende Phantasie überfordert scheint, selbst bei den innovationsfernen KMU (Typ A) eine substantielle innovations- und geschäftsfördernde Rolle („aufsuchender“ WTT, Geschäftsmodell-Werkstatt, Demonstrationslabore) zugewiesen. Diese Vorschläge müssen zurechtgerüttelt werden. U. a. dadurch, dass den Hochschulen in einem Stufenprozess zunächst aufgegeben wird, (im KAT-Kontext) Modellfälle zu entwickeln. Demonstrationszentren und Innovationsassistent de luxe (Aus- und Weiterbildung an der Hochschulen eingebettet in die WTT-Aktivitäten sowohl an der Hochschule als auch im Unternehmen) etc. sind strukturell Ansatzpunkte für den erforderlichen Brückenschlag und Austausch (der der WTT im Zweifelsfalle immer ist). Ansonsten wären der Erfolgsdruck für eine der Seiten der WTT-Partnerschaft und damit die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns zu hoch. Ein Teil des entstehenden Druckes (Ideen, Ansatzpunkte, Umsetzung) könnte auf begleitende externe Expertise abgeleitet werden. Das Ganze müsste konkreter werden und best practice-Beispiele herangezogen werde. Wie groß der Koordinationsaufwand (Machbarkeitsstudien etc.) ist, Wissenschaft und Wirtschaft produktbezogen zusammenzubringen, hat der modellhaft angelegte BIMAP-Prozess[[4]](#footnote-4) gezeigt. Er ist Referenz-Beispiel für die erforderlichen Prozesse. Obwohl veritable Partner auf beiden Seiten im Spiel waren, hat sich die Lücke zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und Produkt nicht ohne weiteres durch WTT-Aufwand schließen lassen.

[6] Bei den KMU vom Typ B und C ist erfahrungsgemäß, insbesondere im Zusammenhang mit Drittmitteln, die Kooperation aus der Sicht der Hochschulen inhaltlich-organisatorisch leichter zu gestalten, aber die Anforderungen an strategischer Orientierung (Forschungsinhalte, Berufungen, Innovation, WTT) beider Seiten, insbesondere bei Typ C-Kooperation (Cluster), ungleich höher. Es wird für die Hochschulen die Herausforderung entstehen, sich strukturell auf die großen Projekte und Cluster der Wirtschaft (Leuna, Dessau, Magdeburg) strategisch einzustellen. Das gelänge umso besser, wenn die Unternehmen, so schwer das auch für sie sein mag, sich (innerhalb der Cluster) stärker bänden. Mittlerweile sind Agglomerationen z. B. in Leuna so groß und inhaltlich eindeutig, dass dies für die Hochschulen langfristig von Vorteil sein kann, sich strukturell vor allem durch Berufungen (25 Jahre Bindung!) darauf einzustellen. Dann wären Cluster mehr als nur Beutegemeinschaften. Allerdings muss die Dichte der FuE-Aktivitäten einschließlich der dazugehörigen Dienstleistungen so hoch sein, dass eine Nachfrage nach der anwendungsorientierter Forschung besteht, die vom Wissenschaftssystems unter Vollkostendeckung aus ihrem Kernbereich heraus bedient werden kann.

[7] Wenngleich gemäß Kline / Rosenberg in der Anwendungsorientierung epistemisch betrachtet Erkenntnisvorteil steckt, wird immer wieder darauf verwiesen, dass die Beziehungen nicht zu eng bzw. zu spezifisch auf einen bestimmten Zweck festgelegt sein sollten, da es sonst zu innovationshemmenden "lock-in"-Effekten kommt (Fritsch 2003). Dafür würde am Ende die Wissenschaft verantwortlich gemacht. Letztlich steckt hier die grundsätzliche innovationsstrategische / -politische Erklärung dafür, warum trotz Anwendungsorientierung Raum für quasi zweckfreie, international kooperierende und wettbewerbsfähige Forschung (Forschungsschwerpunkte) bleiben muss. Dieser für das Wissenschaftssystem essentielle und innovationsstrategisch wichtige Aspekt spielt in der RIS-Strategie und deren Handlungsempfehlungen entschieden eine zu geringe Rolle. Der Text kann von denen, die mit der innovationstrategischen Grundsatz-Debatte nicht vertraut sind, als eine Blaupause gelesen werden, wie die Hochschulen zu den verlängerten FuE-Abteilungen gemacht werden kann. Wenn es nur so einfach wäre.

[8] Die Konsequenzen aus der o. g. Anforderung an das Hochschulsystem – vgl. Handlungsfelder *Wissenschaftspolitik*“ und *WTT* – sind sehr weitreichend. Die Vorschläge der Gutachter richten sich deshalb auf Vorschläge, Strukturen, Organisation, Management und Governance der Hochschulen so zu verändern (Prozess: ZV, externe Moderation, Beratung, Evaluation), dass – so die Vorstellung – eine einschneidende Verbesserung der Fähigkeit der Hochschulen zur konkreten Mitwirkung bei Innovation und WTT zustande kommt. Das Ausmaß der zu erfüllenden Anforderungen lässt sich daran messen, dass selbst für die Innovationsfernen KMU´s konkrete produkt- und marktbezogene Dienstleistungen erbracht werden sollen. Dies ist nur denkbar, wenn im Sinne der vom Wissenschaftsrat empfohlenen Differenzierungen der Aufgabenwahrnehmung, Ausgründungen (Hochschulen als Gesellschafter) erfolgen. Das ist nicht Ressourcen-neutral, kann aber Gegenstand der Förderungen werden. In diesem Sinne ist die Professionalisierung vor allem zu deuten und zu gestalten. Die dafür erforderlichen Transformationen brauchen hochschulintern neuen Strukturen, um die Prozesse angemessen betreiben und begleiten zu können. In dieser Richtung wird die erforderliche Professionalisierung auch (nicht nur von den Gutachtern) zu interpretieren sein. Was die anzustrebenden Ziele und die damit verbundenen Erwartungen betrifft, sollte an manchen Stellen abgerüstet und stärker wissensbasierte Abstimmungs- und Umsetzungsprozess konturiert werden.

[9] Hinsichtlich der Wissensdimension und der Deutung der Entwicklung des Landes als Wissensregion weist die RIS-Strategie ein deutliches konzeptionelles Defizit auf. Aus der Sicht der sogenannten Wissensgesellschaft müssten – vgl. Sachsen[[5]](#footnote-5) – viel umfassender allgemeine, die Gesellschaft in der Tiefe und Breite berührende Anforderungen an Wissensbedarfe in der modernen Gesellschaft definiert und begründet werden (Der Begriff Bibliotheken / als Agenturen der Wissensvermittlung taucht im Text in einem solchen Zusammenhang überhaupt nicht auf; Breitband wird vor allem als technisches Problem dargestellt und nicht als Chiffre für den zu organisierenden Informationstransfer gesehen, der künftig noch mehr als bisher – z. B. Cyber Physical Systems – Innovation und WTT bestimmen wird.).

[10] Es ist für das Wissenschaftssystem auch deshalb wichtig, sich in einen solchen konzeptionellen Ansatz gestellt zu sehen, weil es nur dann – siehe oben - seine Möglichkeiten, über die Verwertung hinausweisend, voll ausschöpfen könnte. Das gilt auch für ein regionales Wissenschaftssystem. Es ist eine Falle, in die Sachsen-Anhalt geraten könnte, just in dem Moment vehement aufsteigender gesellschaftlicher Entwicklungsperspektiven, in der Wissen und Wissenschaft eine qualitativ und quantitativ neue Rolle zugewiesen bekommen, die Wissensdimension zu vernachlässigen und die Wissenschaft in ihrer gesellschaftlichen Rolle zu minimieren. Es ist, wenn Wissen, interregionaler Wissensaustausch, Bibliotheken, „Breitband“, Wissensbilanzen etc. umfassend in Betracht gezogen werden, eine mindestens ebenso gewichtiger Gesichtspunkt regionaler Entwicklungsansätze, wie die Kooperation Wissenschaft / Wirtschaft. Dadurch würde die Wissenschaft nicht hinsichtlich der Verwertung entlastet, ihr aber die angestammten Entwicklungsperspektiven im Einklang mit einer regionalen Innovationstrategie belassen.

Fazit: Das ist kein pauschale Ablehnung der im RIS-Entwurf dargelegten Vorschläge, sondern der Vorschlag Akzentuierungen vorzunehmen (An denen würde der Unterzeichnende bei Aufforderung auch konkret und redaktionell mitwirken.). Diese Akzentuierungen müssten wie folgt erfolgen:

* Die Anforderung an das Hochschulsystem müssten deutlicher nach einem anzustrebenden, politisch wünschenswerten Generalziel und den wirklich umsetzbaren Zwischenzeilen unterschieden werden. In der jetzigen Fassung wird etwas formuliert, dass zu wenig umsetzbar erscheint, als dass es nicht Vermeidungsstrategien hervorrufen müsste.
* Die erforderlichen Umsetzungsschritte müssten durch Referenzbeispiele / best practice illustriert und Umsetzungsprozesse skizziert werden, in die sich die Akteure mit ihren begrenzten Zeitbudget einbezogen sähen.
* A propos Zweiter Brückenpfeiler: Vor allem für die Unternehmenstypen A und B müssten konkretere Ansatzpunkte für WTT-Aktivierungen genannt werden, als nur den Hochschulen eine Verpflichtung aufzuerlegen „nachzusuchen“. Gerade wenn die Hochschulen auf Sie zugingen, bräuchte es Vorschläge. Diese Vorschläge zu erarbeiten, könnte Teil des Umsetzungsprozesses werden. Diese Suchen unter Einbeziehung der Unternehmen aus A und B zu starten, wäre jedenfalls mehr, als die in einer solchen Warten- auf-die-Hochschulen-Haltung zu belassen. Nachfrageorientierung setzt Nachfrage voraus.
1. Das Papier liegt erst seit dem 8.2.2012 vor und bedarf noch einer sorgfältigeren, unter den Hochschulen abgestimmte Prüfung hinsichtlich der weitreichenden Konsequenzen der Empfehlungen, die durch das WZW moderiert werden könnte [↑](#footnote-ref-1)
2. <http://www.wzw-lsa.de/publikationen/schriftenreihe.html> - in Nr. 01 siehe Übersichten Hemmnisse [↑](#footnote-ref-2)
3. 012, 5 Romy Höhne / Peer Pasternack / Steffen Zierold (2012) Ein Jahrzehnt Hochschule-und-Region-Gutachten für den Aufbau Ost (2000-2010). <http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm>, siehe auch S. 26/27 zu nichtöffentlichen Drittmitteln [↑](#footnote-ref-3)
4. Die Biomasse-Forschungsplattform Sachsen-Anhalt: BIMAPSchriftenreihe des WZW Nr. 08 Lutherstadt Wittenberg 2012, 84 S. - <http://www.wzw-lsa.de/publikationen/schriftenreihe.html> [↑](#footnote-ref-4)
5. <http://www.studieren.sachsen.de/download/Hochschulentwicklungsplan_2020.pdf> [↑](#footnote-ref-5)